

# Lobſchrift

auf

Johann von Müller,

den Geſchichtſchreiber.

Geleſen

in der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften

zu München am 29ſten Mai 1811

von

Friedrich Roth, D.

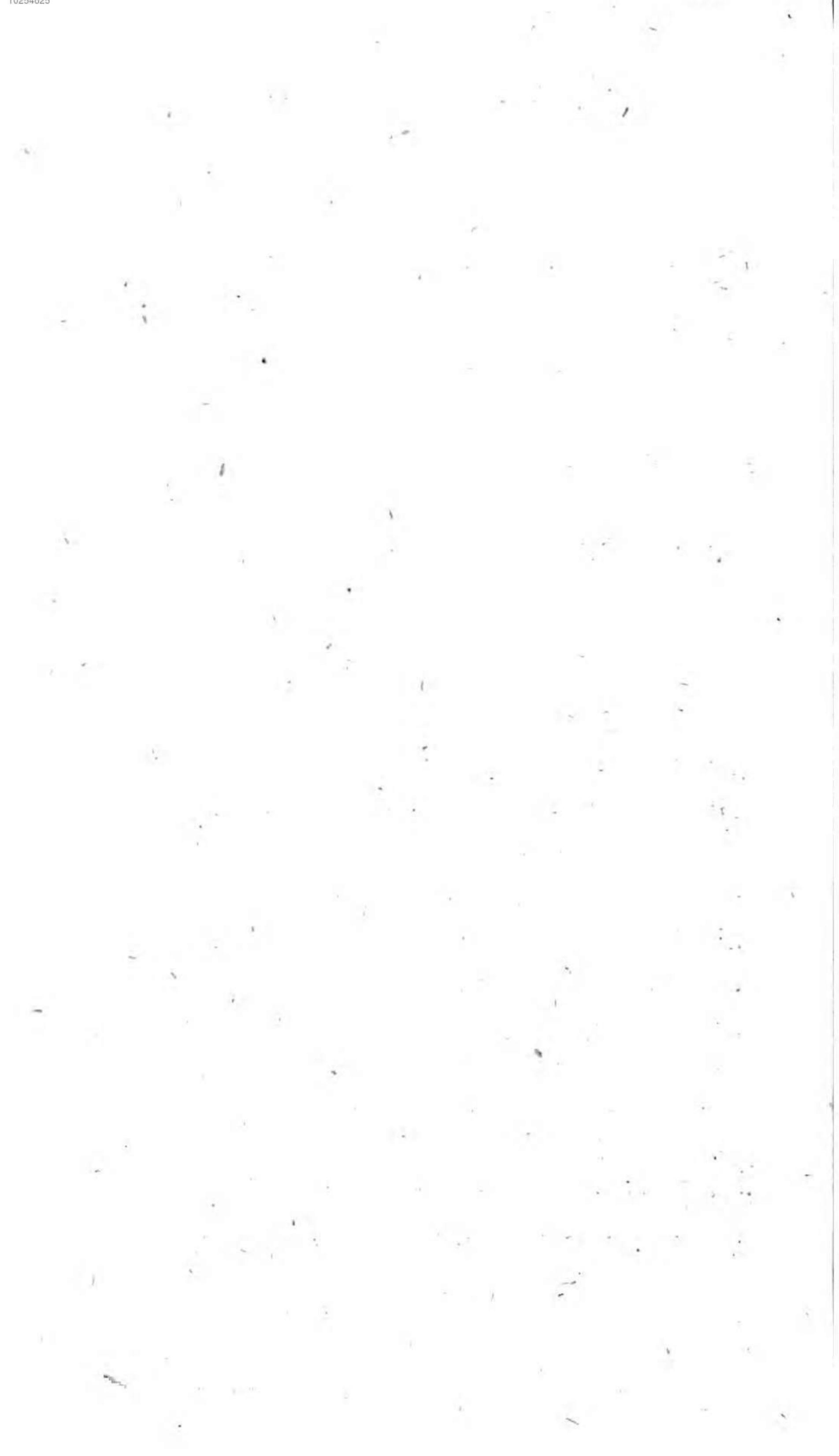
königl. bairiſchem Oberfinanzrath und Mitgliede der Akademie.

---

Sulzbach,

im Verlage des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunſt- und Buchhandlung,

1811.



---

# L o b s c h r i f t

auf

J o h a n n v o n M ü l l e r,

den Geschichtschreiber.

---

Männerkraft, Hochsinn und des Heldenalters  
Art erhob aus nächtlichem Dunkel Er zu  
ewigen Sternen.

— vires animumque moresque  
aureos educit in astra nigroque  
invidet Orco.

Hor. Carm. IV. 2.

---

Jedwedes Verdienst in Wissenschaft und Kunst, auch jedes Werk, dem solches inwohnt, ist in zwiefacher Beziehung zu betrachten und zu schätzen; einmal für sich, bloß nach dem innern Werthe, dann aber nach seinem Verhältnisse zu seiner Zeit. Das eine Urtheil hält sich an die Sache; das andere umfaßt auch die Person. Dort kann nur die Annäherung zur Vollkommenheit, hier muß die Erhebung über die Umgebung beachtet werden. Als vorhanden erscheint das Verdienst in jener Schätzung, in dieser auch wie es entsteht und wirkt. Tadelte jene, was

nach allgemeinen Gesetzen tadelhaft ist, so entschuldigt diese nicht nur, sondern lobt zuweilen sogar manche Härten. Obwohl beide Schätzungen gleich unbefangenen Sinn erfordern, so gebührt doch jene mehr der Nachwelt, diese den Zeitgenossen; als denen noch vor Augen oder in frischem Andenken ist, was hier vornehmlich zu erwägen. Gleichzeitig mag daher die Lobschrift des Mannes Trefflichkeit darstellen; eine spätere Zeit aber das Kunsturtheil über seine Werke sprechen.

Jenes Ziel der Lobschrift hat die gegenwärtige auf den, vor zwei Jahren hingeschiedenen, Johann von Müller, dessen Rang unter den Gelehrten, Staatskundigen und Beredten, vorzüglich unter den Geschichtschreibern zu bestimmen, mehr der Nachwelt zukommt, als den Zeitgenossen; dem aber zu besonderem Lobe, ja zum Ruhme gereichen muß, daß er in solcher Zeit ein solcher Mann gewesen ist; und dessen großes Werk, obwohl ein Werk auf immer, noch besonderen Werth für seine Zeit und wegen derselben hatte; als ein desto erfreulicheres Erzeugniß, weil es allem sowohl zunächst vorhergehenden als gleichzeitigen nicht ähnlich, viel-

mehr so entfernt davon als erhaben darüber war. Gleichwie eine große That oder eine glückliche Begebenheit um so erwünschter begegnet, je mehr man ihrer bedurfte und je weniger man sie hoffen konnte.

Selbst die Lebensumstände Johann von Müllers, obzwar nicht merkwürdig an sich, erhöhen, recht betrachtet, seinen Ruhm. Denn obgleich in allen seinen bürgerlichen Verhältnissen, so ehrenhaft sie waren, doch nichts Ruhmverleihendes, nichts für die Folgezeit erhebliches ist; indem vermuthlich alle Aemter, die er in mehreren Ländern nach und nach mit tadelloser Treue bekleidet hat, von manchem Andern, weit geringer begabten, gleich gut, ja besser wären versehen worden; so gehört doch zu gerechter Schätzung seines Verdienstes die Erwägung: daß er nie in einer unabhängigen Lage war; daß er geraume Zeit, nachdem sein Name schon zu Ehre gekommen, seinen Unterhalt erst suchen mußte; daß ihm dieser fast überall nur gegen das Opfer eines großen Theiles seiner Zeit gereicht wurde; daß die Geschäfte, denen er sich hinzugeben hatte, fast alle, theils ihrer Natur nach, theils durch die vorgeschriebene Behand-

lung, seinem Geiste fremd, ja widerstrebend waren; daß er in dreißig Jahren fünfmal Wohnsitz und Lage ganz veränderte. Was er in einem so mühseligen, dazu nicht langen, Leben dennoch gebildet, ist um so achtungswerther und läßt abnehmen, wie viel mehr die Welt von ihm zu erwarten gehabt, wenn das Glück ihm die Freyheit und die Muße, überhaupt aber die heiteren Verhältnisse gegönnt hätte, deren sich die großen Alten gemeiniglich und selbst die Besten unter den Neueren erfreuten.

Johann von Müllers ächter Beruf, dem Knaben schon gleichsam vorbedeutet, klar und theuer dem Jüngling, durch den Mann standhaft erfüllt, war das Geschäft, oder, wie er selbst es nennt, „das große Amt des Geschichtschreibers.“ Von da wandte sich sein vielfaches Vermögen und Streben auch nach andern Seiten; jedoch immer nach verwandten. Denn als Forscher in der Weltgeschichte, fand er zur Erfüllung jenes Berufes neue Kräfte und Mittel; und als Schriftsteller über die Staatsverhältnisse seiner Zeit, versuchte er auf die Gegenwart anzuwenden, was ihn die Erkenntniß der Vergangenheit gelehrt hatte. Billig wird

daher auch diese Lobsschrift ihn als Geschichtsschreiber zum Mittelpuncte nehmen.

Zuerst nun ist das Verdienst des Mannes in Erforschung der Geschichten, so er zu beschreiben unternommen, zu betrachten. Nicht sowohl einzelne Eigenschaften, — denn er ist wohl in manchen übertroffen worden — als vielmehr alle vereinigt, erheben ihn als Forscher über seine Zeitgenossen. Denn weit entfernt, daß Fleiß und Scharfsinn, die zwar selbst auch selten und schätzbar sind, zu jener Arbeit hinreichen, nimmt sie vielmehr, wie unscheinbar sie ist, alle Tugenden des bewegtesten Lebens in Anspruch. Den Muth nämlich, um bis an die Enden des Wissens vorzudringen, dahin oft unbetretene Wege zu versuchen; des Muthes Schwester, die Beharrlichkeit, bei unerwarteter Schwierigkeit und nach oft unbelohnter Bemühung; die Mäßigung, die, immer den Zweck vorhaltend, weise beschränkt und vor reizenden Ausschweifungen bewahrt; die Ueberlegung, welche das Wesentliche nicht nur bezeichnet, sondern es auffuchen und entdecken lehrt; ja, die Gerechtigkeit, die Haß und Vorliebe entfernt, die Wahrheit allein ehrt und die Aufmerksamkeit

auf alles nach dem rechten Maaße vertheilt. Schwer ist es wohl dem feurigen und von der Vorstellung des kurzen Lebens erfüllten Geiste, diese Tugenden vereint zu üben. Müller hat sich ihnen im vollen Feuer seiner Jugend schon ergeben. Er hat von sich gefordert, daß er die ganze Wahrheit der zu beschreibenden Geschichten seines Volkes fände; und so weit sie noch gefunden werden mag, ist es ihm gelungen.

Groß war allerdings der vor ihm schon gesammelte Vorrath der Nachrichten; auch zur Benützung hatten Etliche bereits mit Glück vorgearbeitet. Ihm war vorbehalten, Alles zu übersehen, zu ordnen und zusammenzufassen; während er zugleich jenen Vorrath selbst mit neu entdecktem vermehrte.

Unter den schriftlichen Hülfsmitteln gebührt den alten Jahrbüchern der erste Platz. Nur wenige sind volles Zutrauens würdig; die meisten vielfältiger Anfechtung ausgesetzt. Müller hat sie alle, sowohl einheimische als fremde, gewürdigt und mehr als Eines Brauchbarkeit gerettet; weniger durch künstliche, aus Einzellnem erhobene, Beweise, als durch glücklichen Ueberblick der ganzen Eigenthümlichkeit; vergleichbar

Dem sichern Urtheile des Vielgeübten, der in den Gesichtszügen der Menschen und in ihrer Umgebung schnell ihr Wesen findet. Also, wie der Weise auch der Schlimmen Dienst zu nützen weiß, folgt er ohne Gefahr selbst übel angesehenen Schriften, wo er die Zulässigkeit ihres Zeugnisses erkannt hat.

Doch, auf die Jahrbücher nicht eingeschränkt, verbreitet sich seine Aufmerksamkeit auf andere gleichzeitige Schriften, selbst in weiter Ferne; nicht ihres Gegenstandes halber, sondern weil das Gepräge ihrer Zeit an ihnen ist; mit Fremdem vermag er das Einheimische zu beleuchten, aus dem Allgemeinen das Besondere zu ziehen.

Eben so geschickt braucht er den Schatz, den, noch zerstreuter und verborgener, die zahlreichen Urkunden der Vergangenheit enthalten; schätzbar als Belege des Geschehenen, dem sie zunächst gewidmet sind; noch wichtiger, so fern sie aus häuslichen Verhältnissen auf öffentliche, und aus Einem auf Vieles, oft auf das Ganze schließen lassen. So zu Gebote stehen sie nur dem Meister, der in sie nichts hineinlegt, aber nichts in ihnen liegendes verkennet.

Die Gegenwart selbst befragt Müller über die Vergangenheit oft mit bewundernswerthem Erfolge. Denn er verwandte ungemeinen Fleiß auf die Kenntniß des Schauplatzes der zu beschreibenden Geschichten. Hier die eigenthümliche Gestalt des Landes, dort die Trümmer ehemaliger Wohnplätze; hier eine bedeutungsvolle Sitte, dort eine merkwürdige Eigenheit der Sprache; Alles, von ihm selbst unmittelbar aufgefaßt, verglichen und beurtheilt, wird durch ihn Zeugniß früherer Zeiten.

Ueberhaupt ist die Selbständigkeit seines Forschens auszeichnend. Er behandelt seine Vorgänger mit der einem Jeden gebührenden Achtung; hadert nicht mit ihnen, wo er verschiedener Meinung ist; benützt erkenntlich, was von ihren Arbeiten ihm zusagt; aber nie wird er von ihnen abhängig und giebt nie dem Abgeleiteten die Ehre, welche nur der Quelle zukommt.

Ferner ist sein Vorzug eine seltene Vollständigkeit. Gar nicht begnügt mit dem Hervorragenden, das nur zu Umrissen zureicht, verfolgt er alles Wissenswerthe bis in seine Tiefen und nach seinen kleinsten Zweigen eben so entschlossen, als er das nicht Wissenswerthe ver-

schmäht. Daher ihm volle Macht über seinen Stoff und die Zuversicht des reichen Mannes gegeben ist, der sein Besizthum kennt und die Verlegenheiten des Mangels nicht zu fürchten hat.

Die Eigenschaft aber seines Forschens, welcher alle übrige nur dienen, wie dem Geiste die Sinne, ist das reine, starke, sichere Gefühl der Wahrheit. In dem Zeitalter des übermüthigen Wises, und noch ehe große Erfahrungen die Schwäche dieses Herrschers dargethan, hat er den Glauben, dessen Verbannung selbst zur Glaubenslehre geworden war, in die Geschichtsforschung wieder eingeführt und ihm sein Gebiet neben dem Zweifel angewiesen. Also erhält bei ihm das Ungewöhnliche, das sonst kein Recht erlangen konnte, einen mächtigen Fürsprecher, und wird nie darum, weil es ungewöhnlich ist, verworfen. Er verachtet die Gaben der Sage nicht; Wahrscheinlichkeit und selbst Gewißheit sucht er daraus zu ziehen, und gelingt das minder, so behält auch die dunkel bleibende Erscheinung dennoch ihre Stelle. Vorsichtig ohne Argwohn, zutraulich ohne Leichtgläubigkeit, gelangt er nicht allein zur Fülle, sondern auch

zur Sicherheit des Wissens, nach welcher Andere nur auf Kosten der Fülle gestrebt haben.

So vortrefflich ist er und so glücklich in der Forschung über den Stoff seines Werkes. Als entschieden dürfte man, auch wenn kein Beweis vorläge, annehmen, daß er dazu Geschick und Kraft vornehmlich durch Erkenntniß dessen, was man die Weltgeschichte nennt, empfangen habe. Denn wie zu den Wissenschaften die Hauptwissenschaft, so verhält sich zu der Geschichte Eines Volkes die allgemeine oder Weltgeschichte.

Diese hat Johann von Müller nicht von Andern sich lehren lassen, sondern dergestalt erforscht, daß er selbst sie lehren durfte. Völliges Ergründen zwar ist einem Menschenalter, wäre sogar zehn vereinigten unmöglich; möglich aber, jedoch schwer ist es, zu den Hauptquellen allen selbst, wie Müller that, hinabzusteigen. Nicht nur was von dem Reichthume Griechenlands und Roms auf uns gekommen, lernte er nach der Ordnung alles kennen; nicht minder aufmerksam, wenn auch minder froh, verweilte er bey den bedeutendsten Denkmalen der nachfolgenden Zeiten. Und wie das Alterthum ihn

nicht von Erforschung späterer Geschichten abhielt, so ward nicht über dem Abendlande das Morgenland von ihm versäumt. Jedoch verlor er sich nicht dahin, wo nur die Neugierde noch Befriedigung findet; in die Länder, welche, wie Ostindien und China mit ihren Inselmeeren, der allgemeinen Geschichte nothwendig fremd bleiben, weil ihre eigenen Geschichten wenig oder nichts mit den abendländischen gemeines haben.

Eine Frucht und ein Zeugniß dieser Forschungen ist ein jugendliches Werk, erst nach seinem Tode an's Licht getreten. Obgleich der unermesslichen Nachlese seines reiferen Alters nicht theilhaftig, und daher in allen Beziehungen weit nicht so vollendet, als die letzte Hand es geschaffen haben würde, ist es dennoch wohl das Einzige, was Deutschland der berühmten Abhandlung Bossuets entgegenhalten kann. Und das mit Zuversicht. Denn es behauptet zwar der Franzose mehr Einheit: aber, wie es scheint, nur darum, weil er den Gesichtskreis enger zieht; weil er die jüngsten zehen Jahrhunderte ganz ausschließt; und weil er zum Standpuncte die Kirche nimmt. Der Deutsche führt die allgemeine Geschichte nicht nur bis auf seine Zeit

herab; auch in der Weite umfaßt er Alles, was mit den Schicksalen Europas in sichtbarer und bedeutender Verbindung steht; zum Standpuncte aber behält er den Staat. Daher die Sache selbst, vielmehr als ihre Behandlung, den Ueberblick erschwert, doch nicht vereitelt. Denn es wird, ohne Willkühr und Einseitigkeit, das Herrschende, Ursprung und Ziel aller Bewegung, so hervorgehoben, daß die reiche Mannichfaltigkeit, die sich umher verbreitet, einen nothwendigen Mittelpunct gewinnt, den aber der Verfasser, als dem die Gewohnheit der Fingerzeige niemals zusagte, nicht ausdrücklich bezeichnet.

Mag übrigens noch Manches vermißt, und Anderem das Recht auf eine Stelle in einem solchen Buche bestritten, dazu der Mangel an Ebenmaaß bedauert werden; je größer die Aufgabe, desto minder war Vollkommenes zu hoffen. Leichter ist es auch, Fehler aufzufinden, als den ganzen Werth des Unternehmens und dieser Ausführung zu fassen. Den Maaßstab eines Lehrbuches darf man nicht ansetzen; auch ist es ein geringes Lob, daß Müller von manchen Dingen handle, die in Lehrbüchern kaum berührt werden. Nicht das Beybringen selbst, von Sachen, deren

Quellen längst bekannt und zugänglich sind, viel mehr, wie das Gewählte aufgestellt, noch mehr, wie es verbunden, und hauptsächlich wie es beleuchtet wird, ist an einem solchen Werke zu schätzen; zu verdanken ist ihm nicht ein Besitztum der Gelehrsamkeit, sondern ihre Blüthe; nicht eine Erweiterung des Wissens, sondern dessen Verwandlung in Erkenntniß und in Einsicht.

Die schon bemerkte Selbständigkeit und Allseitigkeit der Forschungen Johann von Müllers giebt dem Werke, welches daraus erwuchs, den Vorzug der Einheit in der Ansicht und Behandlung. Denn wie sich ein Bericht des Augenzeugen von Erzählungen, die bloß von Anderen gehörtes wiederholen, merklich unterscheidet; so muß die Arbeit aus den Quellen über die Nachbildung des Entlehnten weit hervorragen; wodurch in vielen Schriften, die aus Beidem zusammengesetzt sind, unangenehme Ungleichheit entsteht. Ferner, da sonst von dem Einem mehr die Menschen und die Handlungen, von Anderen mehr die Sachen und Begebenheiten hervorgehoben werden, scheint hierin Müller das rechte Maas zu halten; da bey ihm die Freiheit sowohl als das Schicksal in allen ihren

Stärken auftreten. Denn einmal sind die Gestalten der Handelnden, im Augenblicke ihrer kräftigsten Bestrebung, so gezeichnet, daß sie als das Bestimmende erscheinen; dann wird die Gewalt der Dinge, ob sie nun mit oder entgegenstrebe, so geschildert, daß man glaubt, in ihr das Waltende zu erkennen. Mit Sorgfalt sind nicht die Ereignisse allein, sondern auch die Zustände, auf welche und aus welchen jene wirkten, dargestellt; umständlicher, wie sich geziemte, die an Thätigkeit reichen, als die Zeitalter des Genusses und scheinbaren Stillstandes. Ueberhaupt wird dem Thätigen mehr Aufmerksamkeit als dem Leidenden, dem Aufwachsenden mehr als dem Abnehmenden gewidmet. Alles ist nur in Umrissen und nach kleinem Maaßstabe; eine andere Behandlung gestattet die Aufgabe nicht; aber die Umrisse sind scharf und die entferntesten Gestalten erkennbar. Uebrigens im ganzen Buche keine Nebenabsicht, keine Anmaßung, keine Zudringlichkeit; bescheiden wird von dem Verfasser der Eindruck mitgetheilt, den er von dem ergreifenden Schauspiele empfangen. Diese Vorzüge krönt ein rascher, lebenvoller und fast immer würdiger, oft edler, und wie der Gegenstand es will, erhabener Vortrag.

Welcher

Welchergestalt Johann von Müller die Geschichten seines Volkes erforschte, so daß er derselben Meister wurde; wie er seine Forschung auf die Weltgeschichte erstreckte und durch ein gehaltvolles Werk beurfundete, das haben wir zu zeigen versucht. Ein bedeutender Theil seines Verdienstes, jedoch nicht der wichtigste, ist dadurch angedeutet. Denn es könnte zwar der Geschichtsforscher überhaupt größer als der Geschichtschreiber darum erscheinen, weil jener seyn kann ohne diesen, nicht aber dieser ohne jenen; allein mit Unrecht. Jener besitzt nur das Erworbene; dieser schafft ihm neue Gestalt; jener ist dem Kenner ähnlich, dieser dem Künstler.

Die Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft sind „die That der Geschichtschreibung“ Johann von Müllers. Daran hat Alles seine erfreuliche Eigenthümlichkeit: die Anordnung des Ganzen, die Auswahl und die Stellung des Einzelnen, der Vortrag, die Sprache. Das alles aber geht aus seinem Geiste hervor; wie auch die Betrachtung, welche oftmals den Lauf der Erzählung nicht unterbricht, doch aufhält. Denn es war an ihm viel Angebildetes, doch

doch gar nichts willkürlich Angenommenes, das eben so willkürlich wieder abgelegt werden mag. Es ist daher zuerst von dem Geiste des Geschichtschreibers zu reden, als dem Grunde seiner eigenthümlichen Art.

Dieselbe Kraft, die oben als die vornehmste des Forschers betrachtet ward, ist auch in dem Geschichtschreiber das Mächtigste; der Geist der Wahrheit, dessen Gesetz fast jede Trefflichkeit des Künstlers in diesem Fache begreift. Denn, da ihm obliegt, das Wesen der Vergangenheit zu unsrer Anschauung zu bringen, so ist in Auswahl und Verbindung der Sachen, wie in Bildung der Rede, die Wahrheit seine Meisterin. Sie muß das Wesentliche und Nothwendige ausheben, das Zufällige und Unerhebliche entfernt halten, den Zusammenhang der Dinge offenbaren, die Erzählung abtheilen und ordnen, den Vortrag in Uebereinstimmung mit dem Wesen der Dinge setzen, die Worte selbst den Sachen anmessen; auf daß nicht der Blick gestört, beschränkt, getäuscht, verführt werde; nicht das Große klein, das Kleine groß, das Getrennte verbunden, das Verbundene getrennt erscheine; vielmehr Alles in der Erinnerung der Men-

schen dieselbe Stelle, Würde und Gestalt erhalte, die es in der fernen Wirklichkeit gehabt hat. Keinem ward gegeben, dieses Ziel der vollkommenen Wahrheit zu erreichen; die aber ihm am nächsten gekommen sind, die haben sich, begeistert durch die Liebe zu ihr, dahin geschwungen. So vermag den Bildner zur Darstellung des Schönen nicht ein Vorsatz, eine Absicht, sondern allein die Begeisterung der Schönheit zu befähigen. Der als Jüngling schon zum Berufe seines Lebens wünschte, Kronen des Ruhmes den Unwürdigen abzunehmen und den Würdigen zu sichern, Johann von Müller hat früh erkannt, wie verehrungswerth die Wahrheit an sich, wie unverantwortlich ihre Verletzung und wie edel ihre treue Darstellung sey. Darum aber, weil er sich ihr unbedingt verpflichtet, ist ihre Hand in seinem Werke sichtbar. Denn wie sie denjenigen bestrast, der nicht als der Gebieterin ihr huldigen, der sie Geringerem unterordnen, sie als Mittel brauchen will, sey es um zu lehren oder zu ergötzen; Verdacht und Mißtrauen ist seinem Werke eingepflanzt und wohnt ihm bey, so lang es dauert; so verherrlicht sie sich an dem, der ihr, wie Johann von Müller, treu

und rein gebient, indem sie seiner Arbeit das Siegel des Vertrauens aufdrückt.

Neben dieser hohen Wahrheitsliebe aber sind andere Eigenschaften, die ihrem Einflusse nicht schaden, vielmehr ihn unterstützen und befördern. Es sind diejenigen, welche die Sinnes- und Gemüthsart des Mannes bilden. Unmöglich ist es, daß sie ohne sichtbare Wirkung auf das Werk des Geschichtschreibers bleiben; keines ist und keines wird seyn, an dem sie nicht erschienen. Diejenigen, von welchen man das Gegentheil mit einigem Scheine rühmen möchte, sind gar nicht frey davon; nur kündigen sie ein kaltes oder unedles Gemüth an. Also liegt daran ungemein viel, wie der Geschichtschreiber gedacht und gefühlt habe. Großentheils ist davon der Werth seiner Arbeit abhängig. Denn ist seine Seele niedrig und in Banden gewesen, so mag dem Werke weder Fleiß noch irgend eine Gabe frommen.

In Johann von Müller vereinigten sich Eigenschaften, die einander in erwünschtem Gleichgewichte haltend, der Wahrheitsliebe nicht gefährlich, nur beförderlich seyn konnten.

Von Natur etwas zu weich für einen Mann — daher im Leben weit nicht auf der Höhe seiner Schriften — hatte er im Umgange mit tüchtigen Männern, noch mehr in vertrautester Bekanntschaft mit den mannhaften Alten, die Anlage des Ernstes, der in seinem Werke vorherrscht, ausgebildet. Die Zeit, in welche seine Jugend fiel, unkundig der so nahe bevorstehenden Stürme, gefiel sich weibisch in Spiel und Scherz, unterwarf ihnen auch die ernsthaften Dinge. Nachdruck und Innigkeit im Denken und Wollen, im Handeln und Reden, war als schwerfällig verrufen, nicht nur bey den von Natur leichtsinnigeren Völkern, sondern auch bey deutschen. Gesellin jener Artigkeit, bestimmt die Stelle der Tugend einzunehmen, war eine schwächliche Empfindsamkeit. Müller, voll der würdigen Vorstellung, die er aus der Kenntniß ächter Männer gezogen, voll des Eindruckes der ernstesten Weltgeschichte, voll auch der Ahndung einer schweren Zukunft, verabscheute die gar nicht deutsche Sitte, mit dem Ernsthaften zu spielen und der Schwäche sich zu freuen. Er bekannte sich nachdrücklich zu seiner Meinung, zu seiner Neigung; hielt umfaßt, was

Andere gleichgültig berührten; zu großen Gegenständen ließ er dem Scherze keinen Zugang; das Unmännliche verachtete, verwarf er; Freyes, Selbständiges, Ausrichtendes und Siegreiches erhob er; Tugend war ihm die Gesundheit der Seele. Die Theilnahme, so aus dieser Gesinnung entsteht und wohl manchmal in Eifer übergeht, hat er mit Tacitus und selbst mit Thucydides gemein; vergebens und auch ohne Grund begehrte er als Jüngling der unbekümmerten Nüchternheit Julius Cäsars, welche, zwar bewundernswerth, doch nur demjenigen geziemt, der große und schlimme Dinge, von ihm selbst gethan oder herbeigeführt, beschreibt.

Also mußte sein Buch ernste Züge, doch nicht finstere annehmen. Wie der, welcher zu Kriegen recht versteht, des Friedens am glücklichsten genießt; so behauptet sich bey ihm Wohlwollen und kraftvolle Heiterkeit unschwer neben dem Ernste; denn sie haben gleichen Ursprung. Ihm erregt das Widerwärtige nur Wehmuth, nicht abstumpfende Trauer: stets empfänglich für das Erfreuliche, entbehrt er nicht der Quelle der Anmuth.

Recht und Sittlichkeit, die Pflegerinnen der Gesellschaften, hat er wahrlich nicht geringer, als von einem solchen Manne zu erwarten stand, geachtet. Aber nicht nur hielt er die Gesetzgebung der Schule, welche das Freye mit Begriffen binden will, für unbefugt; sondern ihm war die Unvollkommenheit der menschlichen Natur so klar und gegenwärtig, daß er den Fehlern, die oft neben großer Tugend stehen, ungemeine Nachsicht schenkte. Was den Mann untüchtig macht, was ihn entehrt, Unmäßigkeit, Feigheit, Untreue, zeigt er mit Verachtung und Abscheu; viel Anderes jedoch ist, nach ihm, denen, so das Wesentliche ihrer Pflicht thun, zu vergeben. Vornehmlich pflegt er öffentliches und häusliches Leben scharf zu sondern und, obwohl gegen dieses nicht gleichgültig, jenem den Vorzug, der ihm besonders in der Geschichte der Völker zukommt, anzuweisen; die Tugenden des Handelns mehr als die des Leidens zu feyern und, gemäß seinen hohen Vorstellungen von dem Wesen des Staates, die staatsverderblichen Fehler, sonderlich die Trägheit, mehr als Schwächen, die oft auffallender, doch minder gemeinschädlich sind, zu strafen. Selbst unsittliche Naturen, wenn eine

große Kraft in ihnen waltete, sind ihm tieferer Betrachtung werth; wo aber selbst das Böse schwach ist, flieht er mit Ekel; wie man gifterzeugenden Boden lieber sehen mag, als nackten, leblosen Sand. Demnach bleibt er auch frey von der fast löblichen, doch immer der Wahrheit nachtheiligen, Parteylichkeit für das sittlich Gute; die Wichtigkeit in der Geschichte wird nicht durch die Art der Kräfte, sondern durch ihre Größe bestimmt.

Er liebte sein Vaterland mit alterthümlicher Zuneigung, jedoch ohne Vorurtheil und seiner Unbefangenheit desto sicherer, weil er den besten Theil seines Lebens in der Fremde zubrachte und dadurch den Versuchungen entging, das Gute sowohl als das Böse der Heimath höher, als er sollte, aufzunehmen. Mit Recht begeisterten ihn die Thaten der Alvordern seines Volkes; denn „viele sind in Schweizerischen Jahrbüchern der schönen Tage in Frieden und Krieg;“ allein daß er sie überschätzte, litten nicht die ihm stets gegenwärtigen Erinnerungen aus der Weltgeschichte. Fremd blieb ihm jener vorgebliche Weltbürger-sinn, der, tödtlich für die Vaterlandsliebe, den

Ereignissen, die wir erlebt haben, voranschritt; aber ein europäisches Gemeinwesen, vormals die Christenheit genannt, das große, vielfach verbundene Geschlecht des Abendlandes bildete ihm den weiteren, sein Vaterland umfassenden Kreis; und obgleich ihm thörichte Anmaßung schien, das Wohl der Menschheit besorgen zu wollen, so hatte doch die Vorstellung der Menschheit in seinem Geiste ein nicht unwirksames Daseyn.

So vertieft er in den menschlichen Dingen war, so gegenwärtig blieben ihm stets die göttlichen. Es ward ihm aber durch den Gedanken der übersinnlichen Welt die sinnliche keineswegs zerstört, vielmehr veredelt. Was in Streben und Wirken, in Thaten und Anstalten der Menschen Herrliches ist, verlor in seiner Vorstellung nicht durch das Andenken der Endlichkeit; gemäßigt aber wurde die Bewunderung, gemildert der Eifer, abgehalten die Leidenschaft. Dasselbe, was er, weltlich urtheilend, als Handlung wohl betrachtet, wußte er, auf die Vorsehung trauend, als Begebenheit zu würdigen. Ein treuer Bekenner des Christenthumes, dessen Geheimnisse ihn nicht

beunruhigten; voll Ehrfurcht gegen die heilige Schrift, jedoch die Weisen unter den Heiden nach Verdienst ehrend; tief erkennend die ursprüngliche Einfalt der göttlichen Lehre, doch die späteren Entwicklungen und Zubildungen nicht allzumal verwerfend; sah er und verehrte diese Offenbarung im Zusammenhange mit dem vorangegangenen und nachfolgenden, in ihrem Ursprunge und in ihren Wirkungen, vornehmlich in ihrer wohlthätigen Verbindung mit dem Staate, theils der sichtbaren, vermittelst der Kirche, theils der unsichtbaren, durch Muth und Trost, Erhebung und Ergebung, welche aus ihr auch auf die bürgerliche Tugend kommen.

Dieses sind die Eigenschaften, welche in dem Geiste unseres Geschichtschreibers am meisten einheimisch und für sein Verfahren am meisten bestimmend scheinen. Eben dieselben veranlassen nicht nur die Betrachtungen, die er im Laufe seines Werkes anstellt und die Winke, die er seinen Zeitgenossen, vornehmlich seinen Landsleuten, giebt, sondern sie durchdringen auch die Schriften, in welchen er über die Staatsverhältnisse seiner Zeit ge-

sprochen. Es ist kaum möglich, von diesen Schriften, welche doch hier nicht dürfen übergangen werden, zu reden, ohne das allgemeine Schicksal solcher Arbeiten zu beklagen. Denn seit den Sehern in Israel bis auf Demosthenes, und von Machiar elli bis auf Johann von Müller, haben Viele mit ausnehmender Geisteskraft und erhabener Beredsamkeit die Gebrechen ihrer Zeit gezeigt, zur Besserung ermahnt und, wenn sie nicht erfolgte, unabwendbaren Untergang geweissagt; jedoch alle, ohne Ausnahme, vergebens. Sie riefen alle den Geist zu der ihm zustehenden Herrschaft über das Fleisch; aber keine Rede, nur Gewalt kann ihn befreien. Wo die Verblendung eintritt, Vorläuferin des Verderbens, deren Sendung die Alten einer feindseligen Gottheit zuschrieben, da kann vielleicht noch ein Held, rasch handelnd und die Menge fortreißend, erretten, nicht mehr der, Nachdenken und Erkennen fordernde, Redner. Dennoch sind die Arbeiten solcher Männer höchst verdienstlich; einmal, als Denkmal ehrenhaften Widerstandes gegen das Hinsinken ihres Zeitalters; dann aber, weil große Gesinnungen, an einem großen Gegenstande geübt, anziehend

für alle Zeiten bleiben, und selbst durch Belehrung anderer Geschlechter in ganz andern Lagen, eine Wirksamkeit, die ihnen in dem Augenblicke ihres Erscheinens nicht beschieden war, erlangen können.

Johann von Müller konnte nicht unmittelbar in die Begebenheiten, nicht einmal durch Rath, eingreifen, wie es trefflichen Geschichtschreibern des Alterthumes und selbst der neueren Zeit, vor dem achtzehnten Jahrhundert, das den Gelehrten, Krieger und Staatsmann am schärfsten gesondert hat, vergönnt war. Also, mit dem Bewußtseyn, daß er Heilsames vorzutragen habe, mit jener Hoffnung, welcher einst auch des grauen Isokrates geübte Weltkenntniß und des florentinischen Staatschreibers unbefiegter Verstand nachgab, ergriff er zur Ermahnung seiner Zeitgenossen, vornehmlich der Deutschen, sowohl zunächst vor der großen Umwälzung Europas, als während derselben, oft und bis in seine letzten Jahre noch, die Feder. Gleichwie Cornelius Tacitus in jener glücklichen Ruhe, die Trajanus der Welt gegeben, das über Rom hereinbrechende Verhängniß doch erkannte: so

ahndete Müller in dem tiefen Frieden, welcher auf den letzten Feldzug Friedrichs des zweiten folgte, das heranziehende entsetzliche Ungewitter. Aus dem Schlafe zu wecken, die Gefahr anschaulich zu machen, das Unhaltbare zu zeigen, bessere Rüstung zu befehlen, vorzüglich Gemein-  
 sinn hervorzurufen, dahin war all sein Dichten und Verlangen gerichtet. Als der Ausbruch eines großen Unheils schon gewiß, nur, wo es anfangen würde, zweifelhaft war, schien noch der deutsche Fürstenbund den bedrohten Verfassungen die Wehre, deren sie bedurften, geben zu können. Müller zeigte die Bestimmung dieses Bundes in einem ewig denkwürdigen Buche, das bedauert werden mag, wie bey dem Dichter Achills unsterbliche Pferde, zum Dienste des frühsterblichen bestimmt. Sehr bald offenbarte sich, daß in dem Bunde keine Seele war, und Müller „sprach darüber das Leid edler deutscher Männer aus.“ Aber, obwohl auch dieser letzte Versuch des Aufstrebens so ganz verunglückt war, so konnte doch weder Unmuth über die Gebrechen der Staatsverwaltungen, noch Unwille über die Schläfrigkeit und Geistlosigkeit, mit welcher die Rettungsmittel versäumt wurden, noch die ver-

führerischen Reize der in Frankreich beginnenden großen Neuerung, den durch die Weltgeschichte staatskundigen Mann hinreißen, den alten Verfassungen abzuschwören, wie selbst einige seiner Freunde thaten. Denn er hatte diese Verfassungen aus der altdeutschen und der spätrömischen erwachsen und so tief wurzeln gesehen, daß ihre gänzliche Vernichtung ihm unmöglich schien. Dagegen mußte das verwegene Werk, das ihnen entgegengestellt wurde; nach seinem Urtheile schnell vergehen, aber in der kurzen Dauer ungeheures Uebel stiften. In der Mitte des langen Kampfes, der hierauf entbrannte, rief er in mehreren Schriften zur Eintracht, zur Besinnung und zu mannhaftem Widerstande. Auch nachdem in Frankreich selbst das Uebel ausgetobt und eine herstellende Regierung sich erhoben hatte, verharrte er, in dem noch fortdauernden Streite, bey der Sache der alten Staaten und des sogenannten Gleichgewichtes, bis ihn die Schlacht bey Jena so belehrte, wie einst manchen edlen Römer, zuvor Cäsars Gegner, die Schlacht bey Pharsalus. Sofort, als er die Unhaltbarkeit nicht zwar des Grundes aber der bisherigen Gestaltung der Verfassungen erkannte, em-

pfahl er, in seiner letzten Zeit, zwar nur in zerstreuten Blättern, die aber leicht große Bücher aufwiegen, würdiges Benehmen in der neuen Ordnung, treues Mitwirken zu ihrer festeren Gründung, zur verständigen Benützung der so theuer erkauften Vortheile.

Mehr durch hohe Beredsamkeit als durch Neuheit des Inhaltes sind diese Schriften ausgezeichnet. Denn sie lehren die Weisheit der Jahrhunderte auf unsere Zeiten angewandt. Es wird das urkundliche Recht gepriesen, „der Anker aller Sicherheit,“ dessen Besitz uns von den Morgenländern, deren Rechtsverfassung ein Tag umwirft, am meisten unterscheidet; aufgezeigt die Grundzüge der alten Verfassungen, vielfach entstellt durch die Zeit, doch immer noch erkennbar als gar nicht willkürlich und zufällig; dargethan die Schwäche des Wahnes, welcher nicht erneuernd fortbildet, sondern Neues erschaffen will; den Einbildungen die Einsicht entgegengesetzt; gewarnt vor der Selbstsucht, die gemeinen Vortheil und gemeine Gefahr mißkennt; gerügt die Uebel des Zeitalters, aus welchen Unruhe und Lust der Neuerung entsprang; gerühmt die wahre Auf-

klärung als die Seele der Macht; den Männern zugerufen, daß sie möchten Männer seyn, der Sieg verheißen denen, so es wären; endlich drohend nachgewiesen, wie man aus Scheu der Anstrengung in Mühseligkeit gerathe, aus Furcht vor Entbehrungen in Elend, und aus Schwäche gegen Schmerz in Verderben. Keiner Regierung, die sich selbst versteht, konnte damals, kann auch jetzt und in Zukunft diese Lehre verdächtig seyn, in welcher nichts Arglistiges ist, nichts irreführendes, nichts untergrabendes; vielmehr die Redlichkeit, die Ruhe, die Befestigung.

Ueber den Geist des Geschichtschreibers und dessen Hervortreten auch in Schriften über die Staatsverhältnisse seiner Zeit, mag dieses hinreichen. Wenn uns gelungen ist, ein klares Bild, obgleich weit nicht vollendet, aufzustellen, so wird daraus die Nothwendigkeit der eigenthümlichen Art des Mannes in der Anlage seines Werkes wie im Vortrage erkannt werden.

Jene gewissenhafte Wahrheitsliebe hat die Anordnung im Großen bestimmt. Nicht bestochen durch den Reiz eines künstlerischen Ganzen, als in welches die sämtlichen Geschichten  
der

der Eidgenossenschaft nur mit einem, für den Gehalt schädlichen, Zwange gebracht werden konnten, ordnete Johann von Müller sein Werk nach Art der Jahrbücher, welche selbst das kunstreichere Alterthum nicht gering geachtet, sondern an mehreren Meisterstücken bewundert hat. Erschwert zwar mußte selbst die Beobachtung der Zeitfolge durch die Natur des Gegenstandes werden; da nicht Eines Staates, sondern vieler Städte und Landschaften, verwandte aber oft nur wenig zusammenhängende, Geschichten zu beschreiben waren. Ob diese Schwierigkeit besiegt und dem Werke so viel Einheit, als die Aufgabe zuließ, gegeben sey, bleibt dem Kunsturtheile, welches hier nicht unternommen wird, anheimgestellt. Hier ist nur anzudeuten, wie lobenswerth das treue Verharren bey dem Zwecke, das Verschmähen einer künstlichen, den Sachen nachtheiligen Gestaltung war; und das an einem Bewunderer des Herodot und jener Heldengedichte, welche man dem Geschichtschreiber zu Vorbildern aufstellt; ferner in einer Zeit, die Glänzendes dem Einfachen, Leichtgebautes dem Schweren, Angenehmes dem Wahren und selbst Erkünsteltes dem Kunstlosen vorzog. Die Einrede, daß Müller einen Gegen-

stand nicht hätte wählen sollen, der künstlerischer Behandlung ungünstig sey, verdient keine Widerlegung, sondern nur Zusammenstellung mit dem Vorwurfe, den ein griechischer Kunstrichter dem Thucydides gemacht hat, daß er einen Krieg beschrieben, der, als nichts Erfreuliches darbietend, besser wäre der Vergessenheit übergeben worden; oder mit der Vorschrift eines französischen Kunstrichters, daß man zum Helden eines Gedichtes einen Mann nicht wählen solle, dessen Name ohne Wohlklang sey.

Auch in der Auswahl und Verbindung der Sachen gedenkt Johann von Müller stets der übernommenen Pflicht, das Wesen der Vergangenheit vollständig darzustellen. Ganz ausführlich ist er, wie er selbst bemerkt, „damit man sehe, wie Alles war, wie Alles gekommen.“ Ob ihm gleich jener Maasstab des Merkwürdigen nicht fehlt, an welchen er selbst im Eingange seines Werkes erinnert, wo er die Gedanken eines Privatmannes von Athen, das Leben Epaminondas des Thebaners, für merkwürdiger als den ganzen Norden bis auf Hermann den Cherusken, erklärt; so leitet ihn dennoch beständig in der Auswahl der Sachen

Die Erwägung, daß ungemein viel Einzelnes, für sich bedeutungslos, dadurch bedeutend wird, daß es, als Umgebung des Größeren, demselben mehr Bestimmtheit giebt. Zudem erkennt er als ein Vorrecht ausgezeichneter Völker, wie berühmter Männer, daß in ihre Geschichten auch Umstände dürfen eingetragen werden, die aus anderen, als Kleinigkeiten, mit Recht verwiesen sind. Ohne Nachgiebigkeit gegen den verwöhnten Geschmack seiner Zeitgenossen, welcher das Verfahren bloßer Uebersichten, schnelles Hingleiten über Einzelnes und Besonderes, Fortschweben im sogenannten Allgemeinen, fast ausschließend schätzte, geht Müller, wo er kann, mit einer Umständlichkeit zu Werk, mit einer Bestimmtheit in dem Einzelnen, die kein angesehenener Schriftsteller des Jahrhunderts noch gewagt hatte, obwohl der Vorgang nicht allein vortrefflicher Geschichtschreiber, sondern auch des ersten der Dichter dazu aufmunterte. Zeit, Ort, Lage, Menge, Zahl pflegt er genau zu bestimmen: Herkunft, Verwandtschaft, häusliche Umstände merkwürdiger Leute, wenn sie auch nicht Hauptpersonen waren, anzugeben; gar nicht karg in Anführung von Namen, ausführlich über die Schicksale guter Geschlechter und

genau im Erzählen auch der kleinen Erwerbungen der Städte und Länder. Dadurch vornehmlich erhält sein Buch ein heimisches Ansehen und wird dem Volke, von welchem es handelt, zugeeignet. Ueberdieß erstreckt sich diese Umständlichkeit auch auf das Auswärtige, das in die Geschichten der Eidgenossenschaft hereintritt oder beständig angränzt; so daß die Darstellung nicht abgeschlossener wird als die Wirklichkeit gewesen. Was aber nun das Größere betrifft, so hat er Staat und Kirche, Krieg und Frieden mit gleicher Sorgfalt beschrieben; obgleich dem Unglauben des Zeitalters das Lob der Kirche und seiner Empfindsamkeit die Kriegsgeschichten nicht zusagten. Gesetze und Sitten, Kenntnisse und Meinungen sind eben so umständlich, als die Begebenheiten und zwar im Zusammenhange mit diesen, nicht in unfruchtbarer Trennung, vorgetragen. „Viele Geschlechter hindurch sieht man Alles wie aus sich selbst erwachsen.“ Das ist des Geschichtschreibers vornehmste Sorge, daß die Leser, in vollkommener Freiheit, nicht ihm auf das Wort glauben, sondern selbst anschauen. Nicht Lehrsätze werden von ihm aufgestellt, nur Ansichten mitgetheilt; nicht Urtheile gefällt, nur Be-

Erachtungen vorgelegt. Weit entfernt, Alles erklären, durch zergliederndes Verfahren deutlich machen zu wollen, achtet er jene geheimen Kräfte, jene dem Messen und dem Rechnen sich entziehenden Größen, das Geheimniß des Weltgeistes; und ist ehrenwerther in seinem Nichtwissen als die sich vermessen, Alles zu begreifen.

Sein Vortrag unterschied sich von dem seit vielen Jahren üblichen und beliebten auf mehrfache Art. Ihm genügte nicht die bloße Deutlichkeit, die Weise des gemeinen Lebens; für den höheren Gegenstand schien ihm die höhere Rede nöthig. Schalkhaften Witz, der selbst berühmte Werke dieser Zeit verunzierte, fand er anstoßend gegen die achtungsvolle Scheu, mit welcher von vergangenen Geschlechtern und ihren Schicksalen ein weiser Mann zu reden hat. Er sah, daß die Geschichte, wie das Trauerspiel, dem sie am nächsten verwandt ist, niemals in das Gebiet des Lustspieles herabgezogen werden darf. Hinwiederum verschmähte er den erborgten Schmuck und die geheuchelte Stärke. Höchst selten hat er außerhalb der Sachen Zier der Rede gesucht. Seine Kraft geht aus lebendiger Anschauung der Dinge.

selbst hervor. Die Bilder, welche er, zwar häufiger als die Alten, seltener jedoch als viele Neuere, gebraucht, sind nie fremdartig. Gleichnisse nimmt er viel lieber aus der Geschichte selbst als anderswoher. Ruhmwürdiges insonderheit gefällt ihm durch Erinnerung an Aehnliches bey Griechen und Römern hervorzuheben. Ueberhaupt gewinnt sein Vortrag Fülle und Erhabenheit vornehmlich durch Zusammenstellungen aus der Weltgeschichte, wo er in nicht vielen Sätzen oft große Abschnitte zusammendrängt. Denn er pflegte nicht auf das Nächste, sondern, wie Tacitus in jener bewundernswürthen Stelle vom Entstehen der Geseze, auf das Erste zurückzugehen. Anspielungen aber auf die spätere Zeit, und was von Anderen versucht ward, um dem Neuen das Alte näher zu bringen und eine gewisse Verständlichkeit — nur allzu oft auf Kosten der Wahrheit — zu erreichen, hat er nicht verschuldet. Nicht ohne Abwechslung ist seine Rede; von der Höhe des Ernstes tritt sie mit den Gegenständen in das anmuthige Gefild: im Anstande bleibt sie sich gleich. Daß er weder hüpfend hineilt, noch sich mühsam fortarbeitet, sondern mit Würde rasch einhergeht; daß er von aller

Vorarbeit nichts in den Vortrag aufnimmt; sondern was von jener wissenschaftlich ist, in Anmerkungen mittheilt, muß ihm wenigstens in Vergleichung mit gleichzeitigen Erscheinungen zum Lobe gereichen; so wie, daß er den Leser weder kalt läßt, noch zu überreizen sucht, nur männliche Theilnahme, Gefühl mit Fassung bey ihm zu erregen weiß, und das ohne mit Fragen und Ausrufungen, so oft Behelfen der Schwäche, auf ihn einzudringen, vielmehr allein vermittelt treuer und vollständiger Darstellung.

Der Sprache widmete Johann von Müller nicht geringere Sorgfalt als dem eigentlichen Vortrage; überzeugt, daß ihre Mängel, wenn sie schwach, nachlässig, unrein ist, das gehaltvollste Werk entstellen; wie denn mancher Deutsche, selbst bey seinen Landsleuten, bloß darum weniger Eingang als der Ausländer findet, weil jener eine nicht empfehlende, oft abschreckend häßliche Sprache, dieser eine wenigstens anständige redet. Was dagegen verständige Auswahl und geschickte Stellung der Worte zur Erhöhung des Gehaltes und Ansehens eines Werkes vermöge, sah er nicht nur an den

griechischen Kunstwerken in ungebundener Rede und den Bruchstücken der alten Kunstlehrer, sondern auch an neueren Arbeiten, namentlich einiger Franzosen. Glücklicher als diese, denen ein strenges Gesetz ihren Kreis beschrieb, so daß sie weniger irren, aber auch weniger sich hervorthun konnten, fand Müller in Behandlung der deutschen Sprache freyeren Schwung gestattet. Aus der Knechtschaft, in welche sie der dreißigjährige Krieg, Urheber der ausländischen Uebermacht, gezwungen, hatten treffliche Männer angefangen, sie dahin emporzuheben, wo sie vor jener allverderblichen Zeit gestanden; auf die Stufe des Ueberganges von der Kraft zur Schönheit. Jenen Männern schloß sich Müller an, und vermehrte das Vermögen der Sprache theils durch Wiederherstellung alter und Bildung neuer Worte, theils durch mannigfaltig neue Wortfügung. Denn ächt-deutsche Ausdrücke der alten Urkunden und Jahrbücher sollten nicht auslöschender Verjährung unterliegen, sondern jene Stelle wieder einnehmen, von welcher andere, zum Theil ausländische und minder tüchtige, Worte sie verdrängt hatten. Durch neue Bildungen aus alten Wortstämmen aber sollte die Sprache,

ohne Zwang, indem sie ihre eigene Kraft entwickelte, sich verjüngen und bereichern. Nicht so konnte sie auch größere Freyheit der Wortfügung aus ihr selbst erzeugen. Müller wollte, daß sie nach den Sprachen, welche vorzugsweise die alten heißen, als ehrwürdigen Pflageltern, sich bildete, nicht von den neueren, als welche zwar vorlauteren, jedoch nicht vorzüglicheren Geschwistern zu vergleichen sind, gemeistert würde. Rasch, gedrängt, volltönig, tief ist seine, meist den Römern nachgebildete, Wortfügung; und verletzt nicht das ursprüngliche Recht der deutschen Sprache, tritt nur kühn dem Herkommen entgegen, welches für Zucht und Ordnung, für Reinheit, Anmuth, ja Vollendung ausgab, was nur blöde, niedrig, leicht, armselig und kraftlos war.

Nicht als blinde Verehrung werde das bis hieher vorgetragene Lob Joh. v. Müllers aufgenommen. Unberührt blieb darum, was an ihm getadelt werden mag, weil nicht eine Prüfung seiner Schriften beabsichtigt wurde, sondern frohes Andenken an sein vielfaches Verdienst. Aber dieses ist so wohl begründet, daß auch die Betrachtung seiner Mängel ihm nicht schaden kann; besonders

Da sie größtentheils mit Rühmlichem verbunden und nur Uebertreibungen desselben waren. Denn, nicht zwar in der Forschung, aber in der Darstellung, hat er vielleicht dem Glauben zu viel eingeräumt, und sich, indem er das Entgegengesetzte mied, dem Aberglauben genähert. Der Gleichgültigkeit entgehend, ist er manchmal zu allzu großer Theilnahme hingerissen, und von der Einseitigkeit der Kräfte, deren Aeußerung er zu beschreiben hatte, überwältigt worden. Hauptsächlich hat er in dem Lobe nicht immer strenges Maaß gehalten, sondern allzu wohlwollend und in das Löbliche verliebt, das angränzende Gegentheil oft nicht genug beachtet. Solches ist ihm vornehmlich in der Würdigung bedeutender Menschen, Thaten und Anstalten, indem er sie mit ähnlichen Erscheinungen des Alterthumes verglich, begegnet; wo auch das für einen bestimmten Zweck vorzüglich tüchtige zuweilen nicht mit aller Achtung, welche der sittlichen Natur zukommt, erhoben wurde. Aehnlich ist der Hauptfehler seiner Staatschriften; zu viel Liebe der Sache, welche sie vertheidigen; es war ihm aber, wie den Meisten, überhaupt nicht gegeben, so die Gegenwart, wie die Vergangenheit zu kennen. Seine Umständlichkeit scheint manchmal in Weitläufigkeit auszuarten und sich

auf Dinge auszubreiten, welche zur Vollständigkeit selbst nicht nöthig waren. Abtheilungen sind bey ihm nicht selten, die durch keinen oder nur durch einen harten Uebergang verbunden werden; Züge in einzelnen Darstellungen, die sich nicht ordentlich reihen. Sein Vortrag wechselt nicht genug und ist zuweilen höher als er sollte; nähert sich auch zu sehr dem Dichterischen dadurch, daß er, rein darstellend, Sagen in einer Reihe mit dem Wahren, und ohne sie als Sagen zu bezeichnen, vorbringt. Endlich ist die Sprache nicht immer ganz edel, manchmal üppig, anderswo steif, herb, schroff und sogar finster.

Allein, theils erscheinen die meisten dieser Mängel, wie an Helden, als der Preis, um welchen hohe Tugenden erkaufte werden, welche, stark anstrebend gegen herrschende Fehler, sich des Hestigen nicht erwehren, nicht zu der Mäßigung, in welcher das Vollkommene wohnt, gelangen können; theils aber muß die Bewunderung des Mannes, wenn sie durch den Anblick des Unvollendeten in seinem Werke sinken möchte, an der Erinnerung des mannigfaltigen Hindernisses, mit welchem er sein Leben lang zu kämpfen hatte, sich wieder hoch aufrichten. Denn nicht ein vergnüg-

ter Wanderer, wie Herodot, noch, wie Thucydides, in würdevoller Muße, noch ausruhend, wie Xenophon, von einem thatenreichen Leben, noch in Ehrenstellen ohne Mühe, wie Tacitus, nicht einmal in Humes und Robertsons bescheidener Unabhängigkeit; viel umgetrieben, viel geplagt, sehr lang an kleinliche Beschäftigungen angekettet, hat er Zeit und Kraft dennoch gewonnen, ein Werk solches Umfanges und Gehaltes hervorzu-  
bringen.

Betrachten wir nun desselben Verdienst, vornehmlich in Beziehung auf seine Zeit, so wird sich Folgendes ergeben. Nicht von äußeren Umständen begünstigt, durch die Stärke seines Geistes allein, hat sich Joh. v. Müller auf den Standpunct des Geschichtschreibers erhoben, der nicht in der Schule, auch nicht in gemischter, flatterhafter Gesellschaft, sondern in der Versammlung ernster und weltkundiger Männer ist. In ihm hat tiefe und ausgebreitete Gelehrsamkeit mit der lebhaftesten Erkenntniß, gründliche Forschung mit hoher Dichtung sich verbunden. Deutsche Geschichte, vormals nur geehrt als Dienerin der Kenntniß einer schon absterbenden Reichsverfassung, gelangte durch sein Werk, welches die

Schicksale eines deutschen Volkes durch anderthalb Jahrtausende beschrieb, zu selbständigem Ansehen. Das verkannte, ja verhöhnte Mittelalter hat er, ohne seine Fehlen zu verbergen, in all seiner Herrlichkeit, er der erste, dargestellt. Die merkwürdigste Macht, deren Kenntniß auf uns gekommen, die römische Kirche, erhielt in seinem Werke ein, dem seichten Spotte Stillschweigen gebietendes, Denkmal ihrer schönen Zeit; unverdächtiger und doch so würdig, als irgend eines, selbst von ihren Anhängern ihr gesetzt. Wunder heldenmüthiger Tugend, dergleichen man sonst nur im fernen Alterthume gesucht, erglänzen in den Thaten eines deutschen Volkes. Nicht mehr wohl „kann das Nibelungenlied die deutsche Ilias werden;“ aber die Tage bei Morgarten, Sempach, Laupen, St. Jacob und Murten sind erst jetzt unsterblich wie die schönsten Tage des gegen den großen König streitenden Griechenlands; und nicht besungen von Dichtern, aber von ihm geschildert, haben Winkelried, Erlach, Hallwyl „bey den vereinigten Helden ihren sichern Sitz.“ Jene mehr bewunderte als eingesehene Kunst der alten Geschichtschreiber hat, unter den Deutschen, er zuerst geübt; der Wahrheit nicht zu leid viel.

mehr zu gut, durch eine, sonst von keinem Gleichzeitigen erreichte Stärke, Vollständigkeit und Reinheit der Darstellung. Den Vortrag der Geschichte hat er glücklich umgebildet, und vieles hat auch er gethan, um der verwelkenden Sprache jugendliches Frisch wieder zu geben. Alles dieses hat schon tief gewirkt und wird noch tiefer wirken. Nicht daß ihm Nachahmer zu wünschen wären; alle Nachahmung des Einzelnen ist knechtisch und alles knechtische unwürdig; Vorbild soll der treffliche Schriftsteller, nicht Urbild seyn. Aber mannigfaltig belehren, ermuntern und begeistern muß sein edler und siegreicher Vorgang; da in ihm vor unseren Augen erschienen ist die Macht, die Würde, die Hoheit, ja die Göttlichkeit der Geschichte.

**Quanta potestas, quanta dignitas, quanta majestas, quantum denique numen sit historiae.**

Plin. Epp. IX. 27.